

Ausgangslagen

Fragestellung, Quellen und Forschungsstand

Der soldatische Tod als historisches Problem

Die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit dem Tod umgeht, lässt zentrale Aspekte ihrer sozialen, kulturellen und politischen Konstitution erkennen. Für die Geschichtswissenschaft stellt der Problemkomplex ein entsprechend ergiebiges Forschungsfeld dar, das nicht erst seit den aufsehenerregenden Studien der *École des Annales* mit hoher Intensität bearbeitet wird. Speziell der soldatische Tod hat die historische Forschung stets in besonderem Maße bewegt. Im Angesicht der im Felde gefallenen Bürgersoldaten (weniger im Falle von Söldnern) ist die Gemeinschaft mit dem genuin politischen Ausmaß des Todes konfrontiert: Mit ihrem Verfügungsanspruch über das Individuum greift sie tief in persönliche Freiheiten, familiäre Bindungen und sozioökonomische Zusammenhänge ein, setzt das Kollektivinteresse gegen individuelle und partikulare Belange durch und nimmt Handlungspotenziale Einzelner funktionalistisch in Dienst: Die Körper der ins Feld gestellten Bürger werden so zu einem Risikoareal der militärischen Interaktion, das sich gegen den Bereich des Zivilen nie vollständig abschirmen lässt. Ein Hieb oder Schuss genügt, und ein meist männliches erwachsenes Glied der Gemeinschaft wird unwiderruflich aus dem Leben gerissen: In aller Regel geht damit zugleich gesellschaftliche Ordnungskraft verloren, werden soziale Bande durchtrennt und etablierte Hierarchiegefüge erschüttert. Der soldatische Tod birgt soziale Sprengkraft und kann sich leicht zum Ausgangs- und Bezugspunkt gesellschaftlicher Konflikte entwickeln.

Die ultimative Selbstaufgabe eines Bürgers für das Kollektiv muss daher nicht nur rechtlich, administrativ und ordnungspolitisch bewältigt werden, sie erlegt der Gesellschaft auch die Bürde der Sinnstiftung auf, ohne die sich das desintegrative Potenzial des soldatischen Todes nicht wirksam einhegen lässt (auch durch rigide Informationskontrolle nicht): Die selbstaufopferische Hingabe wird mit Konzepten von Ruhm, Ehre und Pflicht erklärt, der tragische Kampf in Erzählungen von Heldenmut und Vorsehung gefasst und das Sterben auf ein höheres gemeinschaftliches Gut bezogen; das Verdienst des Einzelnen um die Gemeinschaft wird in Relation gesetzt zu mythischen oder historischen Paradigmata und gewürdigt mit diversen Formen der Ritualisie-

rung, Monumentalisierung und Memorialisierung. Die Monopolisierung des Gefallenengedenkens durch das Kollektiv gelingt aber meist nur partiell. Der Leichnam des Bürgersoldaten kann rasch zum Gegenstand eines Ringens um Deutungsmacht werden: Unterschiedlichste Interessen diverser gesellschaftlicher Akteure setzen hier an, um die individuelle Bedeutung des Verstorbenen im privaten oder familiären Kontext zu betonen, um Forderungen gegen das Gemeinwesen geltend zu machen, Anklage zu erheben oder gar den Bruch mit der Gemeinschaft zu markieren. Für die Geschichtswissenschaft ist dieses Ringen um das ideelle Vermächtnis der Gefallenen nicht zuletzt deshalb so interessant, weil sich hier fundamentale gesellschaftliche Wertkonflikte abzeichnen, soziale Spannungsfelder offenbaren und entscheidende desintegrative wie (re)integrative Potenziale manifestieren.¹

Die vorliegende Studie ergründet den Tod des Bürgers im Krieg aus altertumswissenschaftlicher Perspektive. Im Zentrum des Interesses steht der soldatische Tod athenischer Bürger in einer Zeit, die traditionell als die „klassische“ bezeichnet wird – im fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert also, wenn uns Athen als demokratisch verfasster autonomer Stadtstaat mit unzweifelhaften, indes mit hohem Blutzoll verbundenen und nicht durchgängig von Erfolg gekrönten imperialen Ambitionen entgegentritt. In dieser Epoche hat die athenische Bürgergemeinschaft spezifische Strategien entwickelt, ihr Selbstverständnis als Militärmacht öffentlich zu inszenieren, ohne durch asymmetrische Zuschreibungen von Verdienst soziale Unwuchten zu erzeugen, die ihre politisch egalitäre Konstitution in Gefahr gebracht hätten: Anders als in den hellenistischen Königreichen und in Rom waren im klassischen Athen die eindrucklichsten militärischen Festivitäten mit breitester Anteilnahme der Bevölkerung nicht der Feier des Sieges oder gar der Ehrung der für den Erfolg verantwortlichen Akteure vorbehalten, sondern der Würdigung derer, die im Kampf für die Polis ihr Leben verloren hatten – und dies (zumindest zeitweise) auch weitgehend unabhängig davon, welcher gesellschaftliche Status den einzelnen Gefallenen zukam und ob ihr

1 Für die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Verarbeitung des Todes waren die Impulse entscheidend, die in den 1960er und 1970er Jahren von Publikationen und Kolloquia der *École des Annales* ausgegangen sind; von besonderer Bedeutung sind die Publikationen von Philippe Ariès (insbes. Ariès 1975; Ariès 1977) sowie das Themenheft *Autour de la mort* der Zeitschrift *Annales* (1976; zur Geschichte der *École des Annales*: Burguière 2006, insbes. 201–238 über die Arbeit der *École des Annales* an einer *histoire totale de la mort*). Im deutschsprachigen Raum war parallel das Marburger Personalschriften-Kolloquium von besonderer Relevanz, das erstmals 1974 stattfand und sich mit Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften befasste (Tagungsbericht in der Zeitschrift *Annales*: Vogler 1976). Aus dem Projekt sind unter der Regie des Marburger Historikers Rudolf Lenz fünf einflussreiche Bände hervorgegangen: Lenz 1975 (mit einem Beitrag zu antiken Grabreden als Geschichtsquelle: Flach 1975), 1979, 1984, 2004 und Dickhaut 2014. Die Forschung der zurückliegenden vier Jahrzehnte kann hier nicht im Einzelnen gewürdigt werden; wichtige Anregungen sind etwa von Mosse 1990 (mit dt. Übersetzung Stuttgart 1993); Koselleck/Jeismann 1994; Füssel 2012; Hettling/Echternkamp 2013; Großheim 2017 ausgegangen.

Einsatz zum kriegerischen Erfolg der Polis beigetragen hatte oder eine Niederlage des heimischen Bürgerheeres nicht hatte verhindern können.

Der Bergung und würdigen Bestattung gefallener Mitbürger sowie dem regelmäßigen Vollzug von Totenkult ritualen an ihren Gräbern kam in der antiken griechischen Poliswelt insgesamt eine außerordentlich hohe Bedeutung zu.² Eine Vielzahl literarischer und materieller Zeugnisse erlaubt es, die hohe gesellschaftliche Relevanz der Gefallenenbestattung und des Gefallenengedenkens bis in die archaische Zeit hinein zurückzuverfolgen. Schon in den frühen Epen weisen die Bergung und die Bestattung im Krieg gefallener Einzelfiguren ein besonderes Gewicht auf: Zentrale Passagen der homerischen Dichtung beziehen sich auf den Kampf um die Leichname gefallener Krieger und um die Bestattungen exponierter Personen – in der *Ilias* werden detailreich die Bestattungsfeierlichkeiten für herausragende Akteure wie Patroklos (*Il.* 23) und Hektor (*Il.* 24) geschildert, in der *Odyssee* das Begräbnis Achills (*Od.* 24): Charakteristisch für die epischen Darstellungen sind die rituelle Verbrennung des Leichnams auf einem Scheiterhaufen, die sorgfältige Bettung der Asche in einer Urne, die feierliche Bestattung mit Darbringung von Grabbeigaben sowie die Durchführung von Wettkämpfen zu Ehren des jeweils Verstorbenen.³

Mit Bestattungsriten dieser Art würdigen Kampfgenossen, Weggefährten und Verwandte des Verstorbenen die jeweils gefallenen Individuen und gewinnen aus deren Andenken ein symbolisches Kapital, mit dem sich Einfluss, Autorität und Prestige innerhalb der Gemeinschaft von Hinterbliebenen profilieren lassen.⁴ Im archäologischen Befund lassen sich Bestattungen dieser Art weit über die Zeit der Verschriftlichung der homerischen Epen hinaus bis ins frühe 10. Jahrhundert zurückverfolgen, auch wenn sich meist kaum sicher nachweisen lässt, woran die Bestatteten im Einzelnen verstorben sind. Ab Mitte des 8. Jahrhunderts sind solche „homerischen“ Begräbnisse auf Zypern bezeugt, später auch für die ägäischen Inseln und das griechische Festland; analoge Entwicklungen bestimmten in der Archaik auch den Grabkult für mythische Figuren.⁵ Zwei Polyandria aus Paros zeigen, dass bereits im ausgehenden

2 Der unbestattete Gefallene fungierte dagegen als topisches Signum eines zerrütteten Gemeinwesens; siehe hierzu die entsprechenden Überlegungen im fünften Kapitel.

3 Zum Gefallenentod in den homerischen Epen: Sourvinou-Inwood 1995, 10–140; Kucewicz 2020, 13–42; zum literarischen Umfeld: Kimmel-Clauzet 2013.

4 Siehe dazu auch die Diskussion der komplexen Beziehung von Heroenkult und Grabkult in der Archaik bei Whitley 1994. Zu frühklassischen Rückgriffen auf archaische Herosierungskonzepte siehe Boedeker 2001 a und 2001 b sowie Bremmer 2006.

5 Allgemein zur vorklassischen Bestattung: Garland 1985; Morris 1987, 1992, 1995; Sourvinou-Inwood 1995; Bergmann 2019; Dimitriadou 2019; Doronzio 2020; Kucewicz 2020; Bergmann (in Druckvorbereitung); Shea (in Druckvorbereitung). Zu Zypern: Dikaios 1963; Karagiörgēs 1967; Karagiörgēs 1973/1974. Athen, Pithekussai und Euboa: Blome 1984, 15; Guggisberg 2008; Bestattung mythologischer Figuren: Roller 1981 a; Roller 1981 b. Von besonderem Interesse für die Frage nach „heroischen“ Bestattungen der Frühzeit ist das Fürstengrab in Lefkandi; siehe hierzu etwa Blome 1984; Lemos 2007.

achten Jahrhundert auch Gemeinschaftsgräber für Kriegsgefallene angelegt werden konnten.⁶ Von diesen Ursprüngen her entwickelten sich im Athen des ausgehenden sechsten Jahrhunderts – im Zuge eines großflächigen Wandels von der archaischen Adels- zur klassischen Polisgesellschaft und unter dem Einfluss der spezifischen historischen Entwicklungstendenzen in Attika – neue Formen der Gefallenenbestattung, die den aristokratisch geformten Symbolbestand der archaischen Bestattungspraktiken an die Erfordernisse einer zur Isonomie tendierenden Bürgerschaft adaptierten.⁷

In klassischer Zeit erweist sich die Gefallenenbestattung in Athen als hochgradig faszinierendes Feld der Aushandlung politischer Ideologie, das sich im fünften Jahrhundert über mehrere Jahrzehnte hinweg so deutlich von den in anderen griechischen Städten praktizierten Formen der Gefallenenkommemoration unterscheiden sollte, dass sich von einem regelrechten Sonderweg innerhalb der antiken griechischen Gefallenenbestattung sprechen lässt: Speziell für die Zeit von den frühen 450er Jahren bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges (die zeitliche Eingrenzung wird noch eingehend begründet) lassen sich in Athen hochgradig idiosynkratische Bestattungsriten und Memorialpraktiken ausmachen, die gerne mit dem Begriff des *Patrios Nomos* umschrieben werden – einem forschungsgeschichtlich überaus einflussreichen Konzept aus dem Geschichtswerk des Thukydides⁸ –, bevor sich im vierten Jahrhundert über weite Gebiete des griechischen Sprach- und Kulturraums hinweg die Bestattungspraktiken in Athen und anderen Poleis wieder stärker angenähert haben.

Innerhalb des genannten Zeitraums wurden in Athen Gefallenenbestattungen mit einem historisch singulären Ritualvollzug durchgeführt: Regelmäßig (wenn auch nicht ausnahmslos) wurden die Leichen der athenischen Kriegsgefallenen unabhängig vom Ausgang des entsprechenden Konflikts nach Abschluss der Kampfhandlungen soweit möglich noch vor Ort geborgen, registriert und verbrannt, um die sorgfältig aus dem Brandbett gehobenen kremierten Gebeine (auch über weite Distanzen hinweg unter entsprechend hohem logistischem Aufwand) in Urnen nach Athen zu überführen; die sterblichen Überreste wurden dann in der Heimatpolis nicht unmittelbar in einem öffentlichen Begräbnis einzeln oder gemeinsam bestattet oder gar den Familien der Verstorbenen zum privaten Begräbnis übergeben, sondern zunächst unter Obhut der Stadt verwahrt, bis schließlich in gewisser Regelmäßigkeit sämtliche gefallenen Bürgersoldaten mit großer allgemeiner Anteilnahme erst nach Abschluss der Kriegssaison (im Spätherbst/Winter) im Rahmen einer öffentlichen Bestattungszeremonie vor den Toren Athens gemeinsam beigesetzt wurden.⁹

6 Zaphiropoulou 1999.

7 An neueren Arbeiten hierzu siehe insbesondere Doronzio 2020; Meister 2020; Shea 2021; Bergmann (in Druckvorbereitung); Lundgreen (in Druckvorbereitung); Shea (in Druckvorbereitung).

8 Thuk. 2.34.

9 Die Charakteristika und die historische Entwicklung der klassischen athenischen Gefallenenbestattung werden im ersten Teil dieser Arbeit diskutiert.

Der Ablauf dieses periodischen Gemeinschaftsbegräbnisses der für Athen Gefallenen lässt sich in einiger Detailgenauigkeit rekonstruieren: Die in der materiellen wie literarischen Evidenz greifbaren Ritualhandlungen reichen von einer öffentlichen Aufbahrung der Urnen (der Prothesis) über die festliche Überführung der Gefallenen im Rahmen einer Prozession (Ekphora) zum Ort der Bestattung bis hin zum Vollzug der Beisetzung mit feierlicher Ansprache durch einen von der Bürgerversammlung gewählten Redner; an den Folgetagen fanden Wettkämpfe zu Ehren der Gefallenen statt, und alljährlich wurde im Weiteren dann an den Gräbern auch der allgemein übliche Totenkult abgehalten: Das zeitweise in hoher Regelmäßigkeit mit breiter Beteiligung der Öffentlichkeit veranstaltete athenische Begräbnisritual hat das Gebiet der Gemeinschaftsbestattungen im nordwestlichen Vorstadtbereich Athens zu einer entsprechenden Repräsentations- und Erinnerungslandschaft geformt – der Bereich des äußeren Kerameikos vor den Toren der Stadt wurde in zunehmendem Maße von den monumentalen Strukturen der Polyandria mit ihren charakteristischen, in Stein gehauenen Namenslisten geprägt, die mit Epigrammen den aufopferungsvollen Einsatz der Gefallenen preisen.

Für die Zeit nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges bis zur Auflösung der athenischen Autonomie gegen Ende des vierten Jahrhunderts ist die Evidenz für Jahresbestattungen der skizzierten Form (also jahrweise durchgeführte gemeinsame Gefallenenbestattungen) dann wieder äußerst dünn. Ich werde im ersten Teil dieser Arbeit die Annahme begründen, dass das Ritual im vierten Jahrhundert mit hoher Wahrscheinlichkeit nur noch ein einziges Mal überhaupt noch in seiner „klassischen“ Form als Jahresbegräbnis durchgeführt wurde, während der Normalfall wieder (wie auch in anderen Städten) in Gemeinschaftsbestattungen bestanden zu haben scheint, mit denen zeitnah nach dem Abschluss einer militärischen Operation die entsprechenden Gefallenen beigesetzt wurden. Nur im Falle exzeptioneller militärischer Ereignisse oder außergewöhnlicher innenpolitischer Konstellationen konnten Bestattungen dieser Art noch eine höhere Relevanz für das Gemeinwesen insgesamt erlangen. Diese Deutung ist nicht selbsterklärend: Die Forschung geht bislang weitgehend einhellig von einer Kontinuität der jahrweise durchgeführten Gemeinschaftsbestattung im vierten Jahrhundert aus.

Die im ersten Teil der Arbeit entwickelte Rekonstruktion der athenischen Gefallenenbestattung schärft den Blick dafür, dass sich aus dem dramatischen Niedergang des athenischen Imperiums im Peloponnesischen Krieg offenbar im Verein mit einer Krise der Polis und einer Krise der Demokratie auch eine Krise des athenischen Gefallenenbegräbnisses ergeben hatte und die Bestattungspraxis des vierten Jahrhunderts in diesem Setting einen entsprechend anderen gesellschaftlichen Stellenwert einnahm, als ihr bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges zugekommen war. Damit lässt sich auch die Blütezeit der literarisch konzipierten „Gefallenenreden“ (Epitaphioi Logoi) im vierten Jahrhundert nicht mehr ohne Weiteres unmittelbar auf die athenische Sonderform der Jahresbestattung zurückführen: Die jahrweise durchgeführte athenische

Gefallenenbestattung einerseits und das Genre literarischer „Gefallenenreden“ andererseits waren unter verschiedenen historischen Voraussetzungen wirksam.¹⁰

Während sich die historische Dynamik des athenischen Gefallenenbegräbnisses im vierten Jahrhundert bisher nicht überzeugend rekonstruieren ließ, wurde vielfach behandelt, welchen Beitrag die Institution der athenischen Jahresbestattung dazu geleistet hat, die verstorbenen Bürgersoldaten – ganz dezidiert auf Kosten ihrer individuellen sozialen Verortungen – als ideale und ideell gleichrangige Mitglieder der politisch egalitär verfassten Bürgergemeinschaft auszuweisen: Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Umstand gewidmet, dass die Namenseinträge der Gefallenenlisten auf den Grabmonumenten nur in seltenen Fällen Statusindikatoren bzw. Funktionsbezeichnungen enthalten – individuelle Angaben zu Herkunft, Geburt und Alter, Familienzugehörigkeit, besonderen Verdiensten oder sonstigen Charakteristika der Gefallenen sucht man vergebens. Die Listeneinträge sind typischerweise nach Phylen und teils auch nach den Einsatzorten gegliedert und nennen in aller Regel nicht mehr als den Rufnamen der Verstorbenen. Die Namen der Gefallenen auf den steinernen Listen sind damit als Signa der demokratisch und egalitär repräsentierten athenischen Bürgergemeinschaft konzipiert.

Ebenso wie die zahlreichen bekannten Fragmente der inschriftlichen Gefallenenlisten lassen auch neuere archäologische Befunde zu Polyandria der 420er Jahre (diskutiert im dritten Kapitel) erkennen, wie die Monumente den ideellen Zusammenhalt der demokratisch konstituierten Bürger- und Wehrgemeinschaft zur Schau stellten, zugleich aber auch als Medium einer scharfen Konkurrenz fungierten zwischen den Ansprüchen der athenischen Bürgergemeinschaft einerseits, die das Gefallenengedenken in Athen stets zu monopolisieren suchte, und den individuellen sozialen Verortungen der Verstorbenen andererseits (vor allem innerhalb ihrer jeweiligen Familienverbände, aber auch in ihren Deme, Vereinen und Betrieben), die sich angesichts der dominanten Sinnstiftungen durch die Polis nur sehr begrenzt Geltung verschaffen konnten. Im offiziellen Gedenken bildeten die im Felde gebliebenen Bürger ein Kollektiv aus sozial wie politisch weitgehend gleichwertigen Streitern im Dienste Athens, die ihr Leben für den Bestand von Polis und Archē gegeben hatten. Der Oikos als sozialer Referenzrahmen der Verstorbenen wird im Vollzug des Patrios Nomos fast vollständig verdrängt. Die vorliegende Arbeit zeigt allerdings auch, dass sich die Kohärenz des Rituals bereits im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts deutlich aufzulösen begann und der isonome Grundkonsens nach dem katastrophalen Scheitern Athens auf Sizilien weitgehend zerbrach (drittes Kapitel).

Entlang der bemerkenswerten Praxis der gemeinschaftlichen Gefallenenbestattung in Athen hat die Forschung ihre Bemühungen verdichtet, über den Tod athenischer

10 Grob gesagt: Die im jährlichen Rhythmus vollzogene Gefallenenbestattung war vor allem ein Phänomen der Zeit vor der Niederlage Athens im Peloponnesischen Krieg, die literarischen Epitaphioi Logoi primär ein Phänomen der Zeit danach (insbesondere der beiden Dekaden von 400 bis 380).

Bürgersoldaten und seiner innergesellschaftlichen Folgekosten die ideologischen Axiome der spezifisch athenischen Liaison von demokratischer Verfassung und hegemonialem Führungsanspruch zu ergründen: Um die kulturelle Praxis daraufhin auszuleuchten, wurden die Riten der Gefallenenbestattung geschichtswissenschaftlich rekonstruiert, die in der schriftlichen Überlieferung greifbaren Narrative literatur- und kulturhistorisch untersucht, die Gräber und Monumente der Kriegsgefallenen archäologisch erforscht, Bildprogramme des familiären und öffentlichen Gedenkens ikonografisch analysiert und die in Stein gehauenen Gefallenenlisten epigrafisch untersucht.¹¹

Mit der literarischen Gattung des Epitaphios Logos („Gefallenenrede“) wurde die vielleicht wichtigste Evidenz zur politischen Dimension des Todes von Bürgersoldaten im demokratischen Athen indes nie umfassend, systematisch und detailliert in ihrer soziokulturellen und diskursiven Eigenlogik historisch aufgearbeitet. Angesichts der fast uferlosen und in vielerlei Hinsicht auch überaus wertvollen Literatur zu diesen schriftlich konzipierten Epitaphioi Logoi – deren grundsätzliche Vergleichbarkeit mit den im Rahmen des Bestattungszeremoniells mündlich präsentierten Gefallenenreden die Forschung in der Regel (etwas voreilig) voraussetzt – mag die Behauptung, hier liege ein Desiderat vor, zunächst paradox erscheinen. Wie sich aber zeigen wird, haben die bisherigen Ansätze zur Erforschung der klassischen Epitaphioi Logoi zwar wichtige Erkenntnisse zur Textgestalt und Überlieferungslage, zur Frage der Authentizität und zu den topischen Sinnstrukturen der einzelnen Texte gewinnen können, daraus ist allerdings bislang kein hinreichendes Verständnis der Textgruppe insgesamt als Serie literarisch konzipierter Beiträge zur intellektuellen Auseinandersetzung ihrer Autoren mit der demokratischen Verfassung Athens, mit dem Machtanspruch der Polis im östlichen Mittelmeerraum, mit der Problematik des innergriechischen Zusammenhalts und mit der Gefahr des Verlusts der Unabhängigkeit gegenüber konkurrierenden Machtblöcken hervorgegangen.¹² Solange aber ein umfassendes und eigenständiges historisches Verständnis der literarischen Gattung aussteht, lässt sich auch die historische Dynamik der athenischen Gefallenenbestattung nicht in Gänze ergründen.

11 Zu den wichtigsten Beiträgen zählen Jacoby 1944; Stupperich 1977; Loraux 1981 und 1982; Clairmont 1983; Pritchett 1985; Pritchard 1991; Bergemann 1997; Oakley 2004; Low 2010; Osborne 2010; Pritchard 2010; Masek 2011; Low 2012; Arrington 2015; Proietti 2015b; Marchiandi/Mari 2016; Stöhr 2020; Bergmann (in Druckvorbereitung); Pritchard (in Druckvorbereitung); Shea (in Druckvorbereitung).

12 Die Spezialliteratur zu den literarisch überlieferten Epitaphioi Logoi der klassischen Zeit wird in der vorliegenden Studie insbesondere in den Kapiteln des zweiten Teils berücksichtigt; an dieser Stelle soll der Verweis auf den Umstand genügen, dass die Auseinandersetzung mit den literarischen Epitaphioi Logoi bis heute von den methodischen Prämissen der Arbeit Nicole Loraux geprägt ist (Loraux 1981). Loraux hat die schriftlichen Texte als Reflexe der mündlichen Reden gelesen; Voraussetzungen und Implikationen des Deutungsmodells werden unten in der Einleitung diskutiert. Die für die Arbeit an den jeweiligen Kapiteln konsultierten Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen und Deutungen zu den einzelnen Epitaphioi Logoi sind unter der Rubrik Literarische Hauptquellen im Anhang dieser Arbeit aufgeführt. Der Begriff *ἐπιτάφιος* taucht erstmals bei Plat. *Men.* 263 b3 auf.

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, dieses doppelte Versäumnis aufzuholen. Zentraler Gegenstand der Arbeit sind damit einerseits die literarisch konzipierten Epitaphioi Logoi der klassischen Zeit (zweiter Teil der Arbeit), andererseits zugleich die materiellen Evidenzen für die Geschichte des athenischen Gefallenenbegräbnisses (erster Teil), das den steten Bezugspunkt der Epitaphioi Logoi darstellt, aber nicht (wie oft vorausgesetzt) ihren Wirkungshorizont bildet. Beide Phänomene sollen unter der Perspektive ihrer teils spannungsreichen, teils nur losen Beziehung auf ihre kulturelle Bedeutung hin – und damit auf ihre gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, kommunikativen Funktionen und historischen Dynamiken – befragt werden. Damit dies gelingen kann, sind zunächst einige konzeptionelle und methodische Klärungen erforderlich.

Die literarischen Epitaphioi Logoi

Wir haben es bei den klassischen Epitaphioi Logoi mit Kunstprodukten aus der Feder einiger der prominentesten Autoren ihrer Epoche zu tun, die sich in schriftlicher Form mit der Praxis der athenischen Gefallenenbestattung, speziell mit der Institution der im Rahmen des Bestattungszeremoniells mündlich vorgetragenen Gefallenenrede, auseinandergesetzt haben – und dabei eine zwar überschaubare, aber historisch doch bedeutende Gruppe an Texten schufen. Ab den 420er Jahren lassen sich verstärkt entsprechende Ansätze der literarischen Auseinandersetzung mit der athenischen Gefallenenbestattung erkennen; in dieser Zeit (oder etwas später) lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auch die früheste eigenständige Publikation verorten, die in literarischer Form das Genre der athenischen Gefallenenengrabreden verarbeitet. Eine ganze Gruppe solcher literarischen Epitaphioi Logoi, die auch durchgängig gut datierbar sind, ist dann im Zeitraum vom Ende des Peloponnesischen Krieges bis zur Gründung des Zweiten Attischen Seebunds entstanden (ca. 400–380), eine weitere Gruppe an Texten dieser Art im Zeitraum von der Schlacht von Chaironeia bis zum Lamischen Krieg (Anfang der 330er bis Ende der 320er Jahre).

Von einem geschlossenen literarischen Genre kann hier trotz aller individuellen Charakteristika der Texte insofern gesprochen werden, als ihnen der gemeinsame Bezug zum athenischen Gefallenenbegräbnis und speziell zur mündlichen Gefallenenrede zu Grunde liegt. Das Genre umfasst als eigenständige Schriften konzipierte Epitaphioi Logoi ebenso wie literarische Verarbeitungen der Gefallenenreden in der Historiografie, in der epideiktischen und dikanischen Literatur sowie in der philosophischen Dialogliteratur. Als erste grobe Bestandsaufnahme soll im Folgenden der knappe Überblick über die fraglichen Texte dienen; die Aufstellung orientiert sich am argumentativen Aufbau der vorliegenden Arbeit und folgt nur teilweise der Chronologie (zur zeitlichen Stellung der Texte siehe daher auch die chronologische Übersicht im Anhang dieser Arbeit sowie die entsprechenden Hinweise in den einzelnen Kapiteln):

- Die literaturgeschichtlich bedeutendste Auseinandersetzung mit der athenischen Gefallenenrede bietet Thukydides in seinem Geschichtswerk über den Peloponnesischen Krieg; hier wird die zweite Grabrede des Perikles nachempfunden – der Ereignishorizont, von dem Thukydides berichtet, liegt im Jahr 431/430 (am Ende des ersten Kriegsjahres), in Umlauf kam das Geschichtswerk allerdings erst nach der endgültigen Niederlage Athens und dem Ende des Ersten Attischen Seebundes: Der Text steht am Beginn einer zwanzigjährigen Phase intensiver literarischer Auseinandersetzung mit der athenischen Gefallenenrede, zu der neben den thukydideischen *Historien* auch Texte von Archinos, Lysias, Platon und Isokrates zählen. Nach wie vor wird in der Forschung kontrovers diskutiert, wann, unter welchen Eindrücken und mit welchen Aussageintentionen Thukydides die fragliche Passage (Thuk. 2.34–46) ausgearbeitet hat und in welchem Grade der von Thukydides verfasste Text inhaltlich der von Perikles gehaltenen Rede entspricht. Für die Zeit vor dem Bekanntwerden des unfertigen thukydideischen Werks lassen sich keine Spuren einer literarischen Verarbeitung der fraglichen Grabrede des Perikles greifen (im Gegensatz zur ersten perikleischen Grabrede aus dem Jahr 439; siehe unten). Eine wie auch immer geartete schriftliche Version der zweiten Grabrede des Perikles (ein Redemanuskript, eine Mitschrift oder eine literarische Nachempfindung) scheint vor Thukydides nicht existiert zu haben.
- Mit Blick auf Thukydides' einflussreiche Auseinandersetzung mit der Gefallenenrede des Perikles stellt sich die Frage, welche *literarischen* Einflüsse in den *Historien* verarbeitet werden. Eine wichtige Rolle scheint Gorgias' *Epitaphios* gespielt zu haben. Auch wenn sich der fragmentarisch erhaltene Text nicht sicher datieren lässt (die Vorschläge reichen von den späten 420ern bis in die 380er Jahre), ist eine Entstehung vor den *Historien* des Thukydides wahrscheinlich. Die wenigen erhaltenen Passagen der gorgianischen Schrift zeigen, dass der Text als eigenständige Publikation konzipiert war, die eine fiktive Gefallenenrede in Form literarischer Mündlichkeit präsentiert. Ein direktes Verhältnis zu einer bestimmten, tatsächlich gehaltenen Grabrede lässt sich nicht erkennen. Die Fragmente deuten darauf hin, dass die Schrift nicht als Musterrede, sondern als literarischer Debattebeitrag mit politischer Stoßrichtung gedacht war. Gorgias war möglicherweise der früheste Autor, der in Form einer eigenständigen Schrift die athenische Gefallenenrede literarisch nachempfunden hat.
- In den 420er Jahren scheint auch eine Nachempfindung der ersten Gefallenenrede des Perikles in Umlauf gekommen sein, die dieser im Jahr 439 auf die im Samischen Krieg gefallenen Athener gehalten hatte. Perikles selbst hat mit hinreichender Sicherheit nicht selbst eine schriftliche Fassung der Rede publiziert; da die Rede aber erstmals greifbar in den 420er Jahren sowie später im vierten Jahrhundert und darüber hinaus rezipiert wurde, ist denkbar, dass ein heute nicht mehr identifizierbarer Autor im ersten Jahrzehnt des Peloponnesischen Krieges

- einen Text verfasst hat (als eigenständige Schrift oder Teil eines größeren Werkes), der als die Samische Rede des Perikles rezipiert wurde.
- Im Umfeld dieser frühesten Spuren einer literarischen Exploration der athenischen Gefalleneneden lassen sich auch formal freier gestaltete Verarbeitungen der charakteristischen Topik des Genres greifen. So hat Herodot in zwei kürzeren Passagen im siebten und im neunten Buch der *Historien* (Hdt. 7.161 bzw. 9.27) die Topik der athenischen Gefallenenede literarisch verarbeitet, ohne sich allerdings explizit auf die athenische Gefallenenede zu beziehen (ein impliziter literarischer Bezugspunkt ist möglicherweise die zuvor genannte, heute verlorene Nachempfindung der Samischen Rede des Perikles); und ab den 420er Jahren lässt sich – offenbar unter dem Eindruck des Peloponnesischen Krieges – auch eine Auseinandersetzung mit der öffentlichen Gefallenenbestattung in der Tragödie und Komödie greifen.
 - Für die Zeit ab Thukydides ist die literarische Auseinandersetzung klassischer Autoren mit der athenischen Gefallenenede grundsätzlich gut greifbar, doch ergibt sich aus einer umfassenden Bestandsaufnahme ein in Teilen durchaus neues Bild. Dies zeigt sich am deutlichsten am zeitlich nächsten literarischen Epitaphios Logos nach Thukydides, der aus der Feder des Atheners Archinos stammt. Hier von hat sich nur ein kurzes Fragment erhalten, dessen Bedeutung bisher nicht näher ergründet wurde; der Text lässt sich kaum sicher datieren, gewisse Indizien sprechen aber dafür, dass Archinos in der Frühphase des Korinthischen Krieges (395–387) eine Gefallenenede gehalten und einen wohl als eigenständige Schrift konzipierten Epitaphios Logos in literarischer Form in Umlauf gebracht hat; damit wäre hier (nach allem, was sich sagen lässt) erstmals ein Redner einer Gefallenenede auch als Autor eines literarischen Epitaphios Logos in Erscheinung getreten.¹³
 - Gegen Ende der 390er Jahre hat der als Metöke in Athen ansässige Logograf Lysias einen Epitaphios Logos, der sich auf den Korinthischen Krieg bezieht, als eigenständige Schrift verfasst; wie der gorgianische *Epitaphios*, so steht auch der *Epitaphios* des Lysias in keiner direkten Verbindung zu einer tatsächlichen Gefallenenede. Der lysianische *Epitaphios* weist eine bislang verkannte Beziehung zu dem kurz zuvor entstandenen *Epitaphios* des Archinos auf und kann so als Reaktion auf das Werk eines bedeutenden innenpolitischen Gegners des Lysias gelesen werden.
 - In seinem um 386/385 verfassten Dialog *Menexenos* hat Platon dem literarischen Sokrates eine Grabrede in den Mund gelegt, die dieser von Aspasia, der Gefährtin des Perikles, gehört haben will. Die Deutung des platonischen Epitaphios Logos

13 Ob es auch einen *Epitaphios* aus der Feder des Dion (PA 4490) gab, wie aus Plat. *Men.* 234 b geschlossen werden könnte (wo von ihm als möglichem Gefallenenedner gesprochen wird), ist unklar. Dionysios von Halikarnassos scheint davon auszugehen, dass ein *Epitaphios* aus der Feder des Dion existierte (Dion. Hal. *Dēm.* 23: κράτιστος δὴ πάντων τῶν πολιτικῶν λόγων ὁ Μενέξενος, ἐν ᾧ τὸν ἐπιτάφιον διεξέρχεται λόγον, ὡς μὲν ἐμοὶ δοκεῖ, Θεουκιδίδην παραμιμούμενος, ὡς δὲ αὐτός φησιν, Ἀρχίνῳ καὶ Δίῳ); stichhaltigere Indizien gibt es nicht.

- wird kontrovers diskutiert; klar ist, dass auch dieser Text keinen direkten Bezug zu einer tatsächlichen Grabrede aufweist. Aus einer konzeptionell anspruchsvollen Dekonstruktion der athenischen Gefallenenrede heraus gewinnt Platon ein literarisches Medium der Kritik an den Abwegen des athenischen Suprematiestrebens.
- Der politische Publizist Isokrates hat eine längere Passage (§§ 21–99) seiner Programmschrift *Panegyrikos* aus dem Jahr 380 an den Gattungskonventionen der attischen Grabrede (speziell am Tatenkatalog) ausgerichtet – die entsprechenden Passagen sind eingebettet in eine Schrift, die sich als panhellenische Festrede aus gibt; auch hier handelt es sich um eine rein literarische Auseinandersetzung mit dem Genre. Der Text war nicht für den mündlichen Vortrag im Rahmen einer Festversammlung oder einer Begräbnisfeier, sondern primär für die Rezeption durch eine intellektuelle Leserschaft konzipiert, und der *Panegyrikos* weist ebenfalls eine kritische Spitze gegen das athenische Streben nach Dominanz in der griechischen Poliswelt auf. Mit Isokrates endet die erste und eigentliche Hochzeit der literarischen Epitaphioi Logoi, die sich grob über den Zeitraum von der Niederlage Athens im Peloponnesischen Krieg bis zur Gründung des Zweiten Seebunds erstreckt.
 - Während sich die Frühphase des Genres in der Zeit vor 400 nur vage bestimmen lässt, ist die weitere Entwicklung für die Zeit nach 380 gut greifbar: In der Phase des Zweiten Seebunds ist zunächst keine literarische Auseinandersetzung mit der athenischen Gefallenenrede bezeugt. Offenbar ist erst mehr als vierzig Jahre nach dem isokratischen *Panegyrikos* wieder ein als eigenständige Schrift veröffentlichter Epitaphios Logos entstanden. Der Text, der sich auf die Ereignisse des Jahres 338 (Schlacht von Chaironeia) bezieht, wurde vom Rhetor Demosthenes verfasst, der zuvor auch eine Gefallenenrede gehalten hatte; nach Archinos ist hier offenbar erstmals wieder ein Redner einer tatsächlichen Gefallenenrede auch als Autor eines literarisch ausgearbeiteten Epitaphios Logos in Erscheinung getreten.
 - Aus dem Jahr 330 stammt Lykurgs Anklagerede *Gegen Leokrates*, die eine Passage (*Leök.* 44–51) mit eindeutiger Anlehnung an die Gattung der athenischen Gefallenenreden enthält, ohne sich aber offenbar auf eine konkrete Rede zu beziehen.
 - Ein als eigenständige Schrift publizierter Epitaphios Logos aus der Feder des politischen Redners Hypereides stammt aus dem Jahr 322 und bezieht sich auf den Lamischen Krieg; wie Archinos und Demosthenes war auch Hypereides zuvor als Redner einer Gefallenenrede aufgetreten. Der *Epitaphios* des Hypereides ist die letzte literarische „Gefallenenrede“, die aus der klassischen Zeit bekannt ist.

Von den hier genannten Werken (die in den Kapiteln fünf bis acht dieser Arbeit diskutiert werden) werden zur Gattung der Epitaphioi Logoi im engeren Sinne üblicherweise nur die Texte aus der Feder von Gorgias, Thukydides, Lysias, Platon, Demosthenes und Hypereides gezählt. Literarische Auseinandersetzungen mit der Ideologie des athenischen Gefallenebegräbnisses sind indes auch in den übrigen genannten Fällen klar greifbar. Darüber hinaus lassen sich Reflexe einer Rezeption der athenischen Ge-

fallenenreden wie der literarisch konzipierten Epitaphioi Logoi in weiteren (literarischen wie materiellen) Zeugnissen greifen, etwa in der Historiografie, in der Tragödie und in der Komödie, aber auch in Epigrammen und Vasenbildern; die entsprechenden Bezüge werden in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit näher diskutiert.

Eine umfassende historische Aufarbeitung dieser (an den Rändern nur unscharf abgrenzbaren) Textgruppe muss darauf abzielen, die literarisch konzipierten Epitaphioi Logoi in ihren je eigenen kulturellen Biotopen aufzuarbeiten, die Texte also literatur-, sozial- und diskurshistorisch einzuordnen und in ihren jeweiligen kulturgeschichtlichen Wirkungszusammenhängen zu verstehen. Nur so lässt sich auch das Verhältnis der literarisch konzipierten Epitaphioi Logoi zur athenischen Gefallenenbestattung mit den dort situierten Grabreden in hinreichender Genauigkeit erfassen, um die Aussagekraft der fraglichen Texte für die Rekonstruktion des Rituals verlässlich taxieren zu können. Da sich ein überzeugendes Verständnis der Texte als Medien der politischen Diskurse ihrer Zeit einerseits und der kulturellen Praktiken, auf die sie sich beziehen, andererseits gegenseitig bedingen, muss zunächst das Verhältnis der literarischen Epitaphioi Logoi zu den mündlich präsentierten Gefallenenreden näher bestimmt werden.

Von besonderem Interesse für die Frage nach der kulturgeschichtlichen Bedeutung des athenischen Gefallenenbegräbnisses war in der modernen Forschungsgeschichte schon früh der Umstand, dass die Zeremonien Schauplatz einer festlichen Bestattungsrede waren, die ein vom Dēmos bestimmter Redner vor der versammelten Festgemeinde auf seine gefallenen Mitbürger zu halten hatte.¹⁴ Zwar lässt sich für die gesamte klassische Zeit nur eine Handvoll vom Volk bestimmter Redner namentlich benennen;¹⁵ es scheint sich aber in der Regel um herausragende Persönlichkeiten gehandelt zu haben, die in hohem Ansehen standen und die nach einem Probuleuma durch den Rat in der Bürgerversammlung formell als Redner für das Gefallenenbegräbnis gewählt worden sind.¹⁶

Die im Rahmen des athenischen Gefallenenbegräbnisses mündlich vorgetragenen Reden werden (trotz signifikanter Differenzen zu den schriftlichen „Gefallenenreden“, dazu unten mehr) in ihrer Grundanlage dem inhaltlich-formalen Kerngerüst gähnelt haben, das uns in den literarischen Epitaphioi Logoi begegnet – sonst wäre die Bezugnahme der Texte auf die Reden nicht erkennbar gewesen. Nach allem, was wir demnach über die tatsächlichen Reden wissen, dienten sie nicht nur dazu, den tugendhaften Einsatz der Gefallenen für die Stadt zu würdigen, sie scheinen vor allem auch

14 In der Forschung werden die mündlich gehaltenen Gefallenenreden und die literarisch konzipierten Texte, deren Stilistik sich an den mündlichen Gefallenenreden orientiert, meist gleichermaßen als *epitaphios logos* (oder *epitaphios*) bezeichnet (zum Begriff des *epitaphios [logos]* siehe Prinz 1997, 86–87). Um der Verwechslung vorzubeugen, werden in der vorliegenden Arbeit als „Gefallenenreden“ die mündlichen Reden bezeichnet, als Epitaphioi Logoi die literarischen Texte.

15 Zweimal Perikles (439 und erneut 430), ferner Archinos (wahrscheinlich in der Frühphase des Korinthischen Krieges), vielleicht auch Dion (siehe oben Anm. 13) sowie gesichert Demosthenes (338) und Hypereides (322).

16 Dem. 18.320; vgl. auch Plat. *Men.* 236 b; Lys. 2.1 und Dem. 60.1.

dazu genutzt worden zu sein, die Stadt selbst zu verherrlichen: die Erfolgsgeschichte ihrer demokratischen Konstitution, ihrer militärischen Leistungen und ihrer kulturellen Errungenschaften. Die Gefallenenreden bildeten damit in gewisser Weise den ideologischen Katalysator im Zeremoniell des athenischen Gefallenenbegräbnisses: Hier konnten die Redner die demokratische Ideologie und das hegemoniale Selbstverständnis Athens verdichten und verstärken.¹⁷

Vor diesem Hintergrund haben die literarisch überlieferten Epitaphioi Logoi die Aufmerksamkeit der modernen Forschung vor allem deshalb auf sich gezogen, weil sie sich scheinbar problemlos als weitgehend authentische Reflexe der tatsächlich im Rahmen des Gefallenenbegräbnisses gehaltenen Reden verstehen ließen: In der Analyse der Texte sah und sieht man einen vielversprechenden Ansatzpunkt, die Bedeutung der eigentlichen Gefallenenreden erschließen und damit ins Zentrum der kulturspezifischen Strukturen, Funktionen und Dynamiken von Macht, politischer Ordnung und sozialer Integration im klassischen Athen vorstoßen zu können. Auch wenn freilich die Forschung über die zurückliegenden vier Jahrzehnte hinweg in der Ergründung dieser Zusammenhänge erkennbar vorangeschritten ist, so bestimmt doch bis heute wie kein anderes Werk ein in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entstandenes Interpretationsmodell die methodischen Prämissen des historischen Zugriffs auf die Gattung des klassischen Epitaphios Logos: Die Rede ist von Nicole Lorauxs *L'invention d'Athènes: histoire de l'oraison funèbre dans la ,cité classique'*.¹⁸

Loraux Verdienst um das Verständnis der Gefallenenrede als Brennpunkt dessen, was sie als *imaginaire* der demokratischen Bürgergemeinschaft Athens bezeichnete, ist unbestritten.¹⁹ Zugleich ist ihr Werk für eine folgenreiche Vereinnahmung der litera-

17 Zu den Beiträgen, in denen die enkomiaistische Logik der Gefallenenreden ergründet wird, zählen unter anderem Flashar 1969; Loraux 1981; Bosworth 2000; Grethlein 2005; Low 2010; Yoshitake 2010; Shear 2013; Alexiou 2020, 21–26; Barbato 2020, bes. 58–66; Steinbock (in Druckvorbereitung); Wienand (in Druckvorbereitung).

18 Loraux 1981, veröffentlicht von der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* in Paris. Das Buch geht auf eine thèse de doctorat d'État zurück, die unter dem Titel *Athènes imaginaire. Histoire de l'oraison funèbre et de sa fonction dans la ,cité classique'* eingereicht und im Jahr 1977 an der Université de Paris 1 Panthéon-Sorbonne verteidigt wurde. Eine gekürzte, ansonsten nur leicht überarbeitete Fassung erschien 1986 auch in einer englischen Übersetzung des britischen Literaturübersetzers Alan Sheridan bei Harvard University Press unter dem Titel *The Invention of Athens: The Funeral Oration in the Classical City*. Neuaufgaben der englischen Übersetzung erschienen 2005 und 2006 bei Zone Books in New York. Die Arbeit wurde von Beginn an international rezipiert und zählt heute zweifellos zu den Klassikern der altertumswissenschaftlichen Forschungsliteratur. Clairmont 1983 war die erste große Studie zum athenischen Gefallenenbegräbnis, in der Lorauxs Arbeit rezipiert wurde, und zugleich die letzte, die noch nicht maßgeblich von Lorauxs Ansätzen geprägt war. Inzwischen blickt die Forschung auf vier Jahrzehnte Wirkungsgeschichte des Loraux'schen Paradigmas zurück. Eine umfassende aktuelle Auseinandersetzung mit dem Loraux'schen Interpretationsmodell bieten die Beiträge in Pritchard (in Druckvorbereitung).

19 Für eine umfassende Würdigung von Lorauxs Konzept eines „*imaginaire athénien*“ siehe Pritchard 1991, bes. 2–12.

rischen Epitaphioi Logoi verantwortlich, aus der die Forschung die Texte bis heute nicht wieder gänzlich befreien konnte; denn ihren umfassenden Einblick in die Institution der mündlichen Gefallenenrede konnte Loraux nur dadurch gewinnen, dass sie die in literarischer Form verfassten Epitaphioi Logoi als authentische Reflexe der oralen Gattung las. Diese Annahme ist trotz des hohen Grads an topischer Gestaltung der Texte voraussetzungsreich, denn die überlieferten Epitaphioi Logoi sind erstens ziemlich heterogen: Uns liegen Epitaphioi Logoi aus der Feder eines zeitweise aus Athen verbannten Historiografen (Thukydides), eines Metöken (Lysias), eines Philosophen (Platon) und eines nicht-athenischen Sophisten (Gorgias) vor – erst reichlich spät dagegen sind politische Akteure Athens, die überhaupt als Redner einer Gefallenenrede infrage kommen, als Autoren eines Epitaphios Logos in Erscheinung getreten (nämlich Archinos, Demosthenes und Hypereides).

Auch inhaltlich lassen sich in den überlieferten Texten dann zweitens entsprechende Divergenzen ausmachen, zumal die Schriften schon in der Antike ihre jeweils eigenen Rezeptionskontexte aufwiesen. Darüber hinaus aber bieten die wenigen überlieferten Epitaphioi Logoi dann drittens – sollen sie trotz allem als authentische Reflexe der eigentlichen Reden verstanden werden – nur einen äußerst lückenhaften Einblick in die Institution der oralen Gefallenenreden, die (zeitweise mit einer gewissen Regelmäßigkeit) über die gesamte klassische Geschichte Athens hinweg gehalten wurden. Um von den wenigen erhaltenen Epitaphioi Logoi auf die vergleichsweise vielen nicht erhaltenen Reden schließen zu können, musste Loraux von einem hohen Grad an Beständigkeit der formalen und inhaltlichen Charakteristika zunächst der Reden, in der Konsequenz dann auch der Texte ausgehen – nur so ließen sich die Epitaphioi Logoi als Abbild eines Modells der gesprochenen Rede verstehen.²⁰

20 Loraux 1981, 11 formulierte diese Voraussetzung selbst explizit: „... nous entendons tout au contraire nous attacher à l’oraison funèbre comme à un modèle de parole. Modèle largement perdu, nous objectera-t-on ; l’affirmer serait méconnaître les lois qui président à toute tradition orale et, en l’occurrence, à toute *paideia* civique, lois en vertu desquelles chaque orateur, réel ou fictif, compose son discours à l’imitation de tous les discours antérieurs, perdus pour nous mais gravés dans la mémoire collective des Athéniens et dans le souvenir individuel de chaque auditeur. Modèle assez puissant pour que la contrefaçon d’*épitaphios* se distingue mal du tout-venant des harangues débitées au Céramique, à supposer d’ailleurs qu’en un genre institutionnel et codifié la question même de l’authenticité ait encore un sens: assimiler d’avance toute déviation, sans doute est-ce là le propre d’une institution et l’on peut bien y apporter avec soi les restrictions de pensée les plus diverses, on n’en est pas moins dedans; ainsi, quelles que soient les raisons qui ont amené Thucydide, Platon ou Gorgias à écrire un *épitaphios*, c’est bien un *épitaphios* qu’ils ont écrit, et, de toutes parts, le modèle déborde la rigueur abrupte de l’historien, l’intention parodique du philosophe ou l’exhibition de virtuosité du sophiste. Aussi, pour étudier le genre, faut-il accepter d’abord d’en jouer provisoirement le jeu: pour peu que l’on suspende l’espace d’un moment tout jugement sur la singularité de chaque discours, pour peu que l’on admette que dans un *épitaphios* la personnalité de l’orateur s’accommode de l’impersonnalité du genre, alors l’unité de l’oraison funèbre apparaît, fût-ce à travers le corpus lacunaire dont nous disposons.“